

# 1. Teil Annäherungen



**Abb. 1:** Melilla – Außengrenze der EU in Afrika – ein neuer »Eiserner Vorhang«. In den ersten Oktobertagen 2005 ereignete sich ein dramatischer Ansturm auf die spanischen Exklaven Ceuta und Melilla. Es kam zu Todesfällen. Foto: Reuters AG, Berlin

## Kapitel 1 *Eine Geschichte von Einheit und Identität*

»In Vielfalt geeint«, »United in Diversity«, »Unie dans la diversité« – so lautet das offizielle Motto der Europäischen Union. Fast nimmt es sich wie eine Selbstverständlichkeit aus, da die Formulierung dieses Sachverhalts seit Jahrzehnten zum Europadiskurs gehört. Auf dem V. Kongress der Europäischen Föderalisten im Januar 1955 in Paris formulierte es der Präsident der Europa-Union, Ernst Friedlaender, so: »Haben uns die Geschichte und die Tradition nicht ein Europa der Vielfalt hinterlassen? Geht es nicht genau darum, dieses Europa der Vielfalt in eine Form höherer Einheit zu bringen?«<sup>1</sup>

Allzu oft erscheint das darin enthaltene Bekenntnis sowohl zum Ziel europäischer Einheit wie zu Erhaltung der sprichwörtlichen europäischen Vielfalt wie eine Ode an die Quadratur des Kreises. Die regelmäßigen Krisengipfel der Staats- und Regierungschefs der EU-Staaten wurden zum Sinnbild des Mottos. Vielfalt erweist sich zumeist als Bühnenauftritt von 27 Nationalitäten, die miteinander streiten, beinahe nach Art des Stücks »Europe. Comédie Héroïque«, das einst Jean Desmarets de Saint-Sorlin zwischen 1638 und 1642 im Auftrag Richelieus verfasste.<sup>2</sup> Das wird dann »vereint« genannt und diese Version von »Einheit« wird durch das obligatorische »Familienphoto« dokumentiert.

Auch wenn damit die Verhältnisse ohne Zweifel etwas karikiert werden, kann nicht übersehen werden, dass das ambitionierte Motto nur höchst eingeschränkt das praktische politische Handeln anleitet. Das Hauptproblem besteht darin, dass »Vielfalt« in erster Linie für nationale, in zweiter Linie auch für regionale Einheiten steht, deren innere, tatsächliche oder auch nur postulierte, Einheit zur gewünschten Einheit der EU und in der EU in Konkurrenz und Gegensatz steht. Nach wie vor gibt der Nationalstaat das Modell für »Einheit« ab, deren Dimensionen durch Staatsgebiet, Verfassung, Politik, Kultur und Gesellschaft, in mindestens auch noch durch Wirtschaft, nationale Staatsbürgerschaft sowie, mit in der Gegenwart deutlich reduziertem Gewicht, Mehrheitsreligion oder -konfession bestimmt werden. Dieser Typus von Einheit tritt in Europa vielfältig auf, es herrscht diesbezüglich Vielfalt, aber er gerät unweigerlich mit jeder anderen Vorstellung von Einheit in Konflikt.

Die Situation ist nicht neu, sondern kennzeichnet Europa seit Jahrhunderten. »Einheit« und »Vielfalt« ergeben nicht nur laufend ein Dilemma, sondern sie sind die Hauptdarsteller eines ewigen Dramas europäischer Geschichte. Über Jahrhunderte wurde dem Ideal der Einheit der Vorzug gegeben, ohne dass es jemals zur Wirklichkeit werden konnte, heute wird versucht, Einheit und Vielfalt mit einander zu versöhnen. Der Versöhnungsversuch ist insoweit gelungen, als in Europa weitgehend Friede herrscht, doch die Kriege, die in der jüngsten Vergangenheit aus dem Zerfall Jugoslawiens erwachsen, zeigten und zeigen die Grenzen dieses Versuchs auf. So will es nicht gelingen, Serbien in das Konzept von Einheit und Vielfalt einzubinden.

Angesichts der Kriegsgeschichte des europäischen 20. Jahrhunderts, der Abermillionen Toten, der Völkermorde, des Holocaust und der riesigen materiellen Schäden, versteht es sich geradezu von selbst, dass »Einheit« so etwas wie ein heiliges Wort darstellt. In Sachen europäischer Einheit nicht weiterzukommen, gar Rückschritte befürchten zu müssen, ruft auf dem Hintergrund des »dunklen 20. Jahrhunderts«, wie Mazowers Titel<sup>3</sup> abgeändert werden könnte, negative Emotionen hervor. »Europäische Einheit« steht für ein gelungenes Friedensprojekt, für Wohlstand, für eine Vielzahl von Freiheiten, für Sicherheit, die aus der Allgemeingültigkeit von Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und Menschenrechten erwächst. Dies erklärt mehr als hinreichend die emotionale Strahlkraft von »Einheit«. Daher erscheint es auf dem Hintergrund der europäischen Geschichte sinnvoll oder sogar logisch, Europäische Identität als eine Identität zu verstehen, die eng an das Paradigma der Einheit gebunden ist und heute aus der politischen Entität namens Europäische Union hervorgehen soll.

Während Bestimmung und Beschreibung von Vielfalt nicht schwer fallen und höchstens das Ausmaß der Vielfältigkeiten und Vielheiten Probleme bereitet, fehlt allerdings eine eindeutige Definition von »Europäischer Einheit«. Der politische und Verfassungsbegriff »Union« legt nicht genau fest, was unter Einheit in Bezug auf die EU zu verstehen ist. Alle Welt tut sich leichter zu sagen, wo keine Einheit besteht als positiv festzustellen, was Europäische Einheit heute darstellt oder in der Geschichte vielleicht gewesen war. So werden wesentliche Einheiten wie Europäischer Demos und Europäische Öffentlichkeit regelmäßig als nicht existent diagnostiziert. Vor allem seit den 1980er-Jahren – ungeachtet früherer Ansätze, auf die später eingegangen wird – wurde *Identität* als Kern der Frage

herausgestellt: Europäische Identität spielt seitdem die Rolle des »Sesam, öffne Dich!« »Hätten wir eine Europäische Identität, so wäre die Europäische Einheit gewiss gegeben und würde den Basso continuo der Vielfalt bilden«, so oder ähnlich könnte der Tenor der Überlegungen paraphrasiert werden.

Das Paradigma der Einheit zählt zum Inventar zentraler politischer Paradigmen in Europa. Ob nun – historisch – die Einheit der Kirche oder die europäische Universalmonarchie des Kaisers des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation, die Einheit der National-Monarchien wie Frankreich und England (seit dem Mittelalter), Portugal (seit der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts), Spanien (seit 1492), die Einheit der (Stadt-)Republiken wie Venedig bzw. die Vereinigten Niederlande oder die Einheit des Nationalstaats (besonders seit dem 19. Jahrhundert) gemeint ist, die jeweiligen politischen Gebilde werden grundsätzlich mittels eines Bildes von Einheit erfasst. Im Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit wurden als Bilder der Einheit allegorische Figuren eingesetzt. Die Führungsfiguren wie Papst, Kaiser, Könige oder Königinnen stellten gleichfalls Personifizierungen von Einheit dar. Auch Herrschaftsinsignien oder andere, weitere Bilder wie der Quaternionenadler des Heiligen Römischen Reichs<sup>4</sup> sprachen die Bildsprache der Einheit. Die Nationen und Nationalstaaten des ausgehenden 18. bis 20. Jahrhunderts wurden – ganz in der Tradition der Frühen Neuzeit – durch Personifizierungen wie die Germania, Francia (oder Marianne), Hispania oder durch mythische Heldenfiguren, zumeist vermeintliche oder auch »echte« Widerständler/innen gegen die römische Herrschaft (Hermann in »Deutschland«, Vercingetorix in Frankreich, Viriathus in Spanien, Civilis in den Niederlanden, Boadicea in England, etc.) repräsentiert.<sup>5</sup> Die Beliebtheit der Personifizierungen als Bilder der Einheit ist eng verbunden mit der fundamentalen Vorstellung von »Körper«, der »Wirklichkeit« und Metapher von Einheit schlechthin im Mittelalter und in der Neuzeit bis weit in das 20. Jahrhundert hinein.

Zwar erscheint unter diesen Umständen das Zusammendenken von Identität und Einheit geradezu logisch, aber es ist doch eher historisch bedingt als zwingend. Es folgt einem essentialistischen Identitätsbegriff, der seit dem Mittelalter in unterschiedlicher Gestalt beherrschend war, der aber im Zuge des Dekonstruktivismus in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten modifiziert wurde. Begriffe wie »Patchwork-Identität«, »hybride Identität«, »polymorphe Identitäten« oder schlicht die Verwendung des Plurals »Identitäten« statt »Identität« zeigen die Modifikation an. In die Diskussion um die oder eine »Europäische Identität« scheint der modifizierte Begriff jedoch noch nicht vorgedrungen zu sein. Das Drama um Einheit und Identität versus Vielfalt und Identitäten ist nicht beendet.

Das Drama um Europäische Einheit und Europäische Identität begann im 15. Jahrhundert. Das Vordringen der Osmanen nach Westen und die Entstehung eines machtvollen Reiches, das bis 1453 das gesamte frühere Byzantinische Reich absorbiert hatte und das im 16. Jahrhundert nach dem Sieg bei Mohács in Ungarn 1526 sowie der Belagerung Wiens 1529 praktisch an das Heilige Römische Reich deutscher Nation grenzte, warf das Problem politischer Einheit in Europa neu auf und schuf zudem die Grundlagen für ein Identitätsdenken, das eng an den Einheitsbegriff geknüpft war. Die Türken gaben den für Identitätskonstruktionen

erforderlichen *anderen* ab, und das gewissermaßen auf ideale Weise, da sie als überlegene politische gegnerische Macht überaus ernst genommen werden mussten. Der Ruf nach Europäischer Einheit und die Behauptung einer Europäischen Identität erschallte aus verständlichen Gründen vorwiegend im Reich, doch war in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts auch nur *ein* europäischer Herrscher in der Lage, diesem Ruf Glaubwürdigkeit zu verleihen: Kaiser Karl V. In seiner Epoche repräsentierte die Idee der »Christlichen Republik« sowohl Europäische Einheit wie Europäische Identität. Paradigma und Bild der Einheit wurden auf Europa angewendet. Das Bild vom »Haus Europa« stammt aus dem 15. Jahrhundert, der Humanist (und spätere Papst) Enea Silvio Piccolomini benutzte es (1454), um die Einheit der europäischen Monarchien angesichts der Türkengefahr zu beschwören. Seit dem 16. Jahrhundert waren verschiedene und zahlreiche Varianten der Erdteiallegorie Europas im Umlauf, die Europa sehr eingängig als Christliche Republik repräsentierten. Nicht nur das Osmanenreich, sondern auch die »Entdeckung« und Erkundung der Welt, neuer Zivilisationen und »ganz anders aussehender« Menschen ergaben ein riesiges Arsenal an »Andersartigkeiten«, an »Anderem« und an »Anderen«, das zur Bildung von Europäischem Identitäts- und Einheitsbewusstsein eingesetzt wurde.

Die »Christliche Republik« beruhte im Kern auf der Vorstellung vom Staat als politisch-mystischem Körper. Im Mittelalter hatte sich die katholische Kirche als mystischen Körper definiert, später war dieses Verständnis auch auf weltliche Monarchien wie Frankreich übertragen worden.<sup>6</sup> Für Europa als »Christliche Republik« wurde eben diese Idee vom Staat als politisch-mystischem Körper genutzt. Die Vorstellung des Körpers beinhaltete sowohl Einheit wie Identität.

Nicht zufällig nutzten die Habsburger die allegorische Darstellung Europas als Christliche Republik, um ihrem Anspruch auf die Universalherrschaft in Europa (und darüber hinaus) Ausdruck zu verleihen. Karl V. schien diesem Ziel zeitweilig sehr nahe zu kommen: Auf dem Höhepunkt seiner Macht beherrschte er große Teile Europas (Spanien, Sardinien, Sizilien, das südliche Italien, große Teile des ehemaligen Burgund – die beiden Niederlande und die Freigrafschaft Burgund –, die Österreichischen Erblande, Westungarn, Böhmen und Mähren, Schlesien), er war Kaiser, 1525 hatte er den französischen König Franz I. gefangen genommen, er hielt den Vormarsch der Osmanen auf, sein Tunisfeldzug galt als Triumph – und obendrein wuchs ein Kolonialreich.

Obwohl Karl V. nicht wirklich Europa als Christliche Republik unter einer einzigen, nämlich seiner Krone, »einigen« konnte, hielt sich die Bezeichnung Europas als eine solche lange, bis in viele Friedensverträge im 18. Jahrhundert. Faktisch wurde damit die Vorstellung vom mystischen Körper stark modifiziert, da es um ein Staaten- oder Mächtesystem, nicht aber um *einen* politischen Körper ging. Vor allem seit dem 17. Jahrhundert entstanden zahlreiche Entwürfe für eine Verfassung dieses Staatensystems, die zumeist unter dem Sammelbegriff »Europäische Einheitspläne« bekannt geworden sind. Es entwickelte sich eine politische Philosophie europäischer Einheit, die auf der Voraussetzung der Vielheit und der Vielfalt von Staaten in Europa beruhte. Europäische Identität wurde zu diesem Zeitpunkt als Europäische Kultur oder Zivilisation kodiert.

Im späten 17. und vor allem seit dem 18. Jahrhundert stellte die Erdteiallegorie Europa als Kultur (im Singular!) dar, im Grunde ein Synonym für Einheit. Die

Kulturgeschichtsschreibung des 18. Jahrhunderts stellte alle Parameter bereit, derer es bedurfte, um Europa als einheitliche Kultur zu begreifen. »Europäische Kultur« im Singular wurde also mit der Vorstellung vom »politischen System« Europas korreliert. Das gemeinsame war der Systembegriff: Kultur als System, die Beziehungen der europäischen Staaten zu einander als System. Das politische System wurde zumeist als Balance of Power bezeichnet. Die Idee einer Heiligen Allianz, die der russische Zar 1815 aus Anlass des Wiener Kongresses lancierte, und die zunächst zwischen (dem orthodoxen) Russland, (dem katholischen) Österreich und (dem protestantischen) Preußen geschlossen, später erweitert wurde, setzte die Idee der Christlichen Republik fort. Um die Einheit Europas auszudrücken – als politische Zielvorstellung oder als Tatsachenfeststellung, die sich dann zumeist auf Europa als Kultur bezog – blieben im 19. Jahrhundert die Erdteilallegorien im Gebrauch, aber es wurden auch neue Zielbegriffe geschaffen wie etwa – in Anlehnung an die USA, dem großen Vorbild für die Möglichkeit »großer« Demokratien« – »Vereinigte Staaten von Europa«.<sup>7</sup>

Der Versuch Karls V., eine Christliche Republik oder Europäische Universalmonarchie zu errichten und auf diese Weise Europäische Einheit zu schaffen, evoziert Bilder weiterer Herrscher in der europäischen Geschichte, denen ähnliche Ambitionen nachgesagt wurden. Ob Ludwig XIV. tatsächlich beabsichtigte, wie die zeitgenössische Propaganda warnte, sich Europa als Alleinherrscher zu unterwerfen und auf diese Weise zwangsweise Einheit herzustellen, ist umstritten, die Indizien sind meines Erachtens viel zu schwach. Derselbe Vorwurf wurde gegenüber Napoleon I. erhoben, der allerdings erst in der Verbannung detailliertere Angaben zu seinen vermeintlichen Plänen einer Europäischen Einigung machte, was offenbar seine Kriege in einem günstigeren Licht erscheinen lassen sollte. Sicher trug Napoleon kulturhistorisch gesehen zu mancherlei Vereinheitlichung bei, aber mehr nicht.<sup>8</sup>

Nicht selten wird Hitler in dieser Reihe genannt. Nationalsozialisten, Kollaborateure, Faschisten und autoritäre Rechtskonservative wie in Frankreich um den Maréchal Pétain befürworteten eine gewaltsame Einigung Europas unter Führung Hitlers und des nationalsozialistischen Deutschlands. Eine Vielzahl von Dokumenten belegt diese Haltung,<sup>9</sup> der sich Hitler allerdings nie anschloss; eine und sei es gewaltsame Einigung Europas interessierte ihn nicht, sie kam in seinem Konzept rassenantisemitisch begründeter Herrschaft nicht vor. Es muss als ein Widerspruch in sich gelten, Europa durch Gewalt zur Einheit zu zwingen!

Den frühneuzeitlichen Einheitsplänen wurde von der internationalen Friedensbewegung im späteren 19. Jahrhundert und führenden Persönlichkeiten der Europabewegungen seit der Zwischenkriegszeit viel Aufmerksamkeit entgegengebracht, denn im Zeitalter der Nationalstaaten war klar, dass die als existent angesehene Europäische Kultur oder Zivilisation im Singular nicht zwangsläufig zu einer politischen Einheit führte. Unter dem Eindruck zunächst des Ersten Weltkrieges wurde Europäische Einheit genauer und praktischer gedacht. Die Vorstellung von einem föderal verfassten Europäischen Staat, die in der Tradition des Begriffs »Vereinigte Staaten von Europa« steht, übersetzte das Paradigma der Einheit am konkretesten. Die Idee hatte auch unter vielen Widerstandsgruppen im Zweiten Weltkrieg Anhänger. Die Bedeutung der Föderalisten nach 1945 ist

hoch anzusetzen, selbst wenn keines der realisierten Projekte wie die Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl (EGKS) die föderalistische Konzeption Europas umsetzte. Europäische Föderalisten finden sich auch heute im Europäischen Parlament, sie traten im Konvent, der den Entwurf für einen Verfassungsvertrag ausarbeitete, auf, es gibt föderalistische Vereinigungen.<sup>10</sup> Daher wird in den zeitgeschichtlichen Kapiteln immer wieder auf die Föderalisten zurückzukommen sein.<sup>11</sup>

Der nach 1945 konkret beschrittene Weg wurde mit anderen, aber nicht weniger auf Einheit zielenden, Leitbegriffen beschriftet: Der wichtigste wurde »Integration«.<sup>12</sup> Der heute im Vordergrund stehende Unionsbegriff wurde 1972 in Paris (Europäischer Gipfel) aufgewertet, als die »Umwandlung« der »Gesamtheit der Beziehungen der Mitgliedstaaten in eine Europäische Union« zum wichtigsten Ziel erklärt wurde. Im so genannten Spinelli-Bericht des Europäischen Parlaments von 1984 wurde versucht, den Unionsbegriff in der Tradition der europäischen Föderalisten verfassungsrechtlich zu konkretisieren. Durchgesetzt hat sich die Formulierung weiterer gemeinsamer Ziele, die sich vorrangig auf Demokratie und Menschenrechte beziehen, sowie der Zusammenbau von bisheriger Integration in Gestalt supranationaler Institutionen mit Elementen des Intergouvernementalismus.<sup>13</sup> Nach Außen wird die Einheit durch im Grunde typisch nationalstaatliche Symbole vermittelt: Flagge, Hymne, Eurotag (analog zu den Nationalfeiertagen). Hinzukommt die eingangs zitierte Devise.

Diese heuristisch zusammengestellten Fakten belegen die Verbindlichkeit des Paradigmas der Einheit in Bezug auf die Europäische Union und ihre Vorgängerinnen. Ergänzen lässt sich noch die Bedeutung des Paradigmas der »Mitte«, denn jede Einheit hat in der europäischen Vorstellungswelt auch eine Mitte oder ein Herz. In der Frühen Neuzeit, ja bis ins 20. Jahrhundert in bestimmten Fällen, wurde besonders Böhmen als der »Bauchnabel Europas« bezeichnet, mithin als Europas Mitte. Seit 1989 kennen wir einen angeregten Wettbewerb um die Position, Europas Mitte zu sein. Etwas pseudowissenschaftlich wird die Mitte geographisch begründet; je nachdem, von wo aus gemessen wird – aus westlicher Richtung vom Graben zwischen der amerikanischen und der eurasischen Kontinentalplatte, der unter Island verläuft, oder von der französischen Atlantikküste –, befindet sich die vermeintliche geographische Mitte Europas in Frankreich, in Deutschland, in der Ukraine in der Nähe von Lemberg oder in Litauen. Andere reklamieren für sich, im »Herzen Europas« zu liegen.<sup>14</sup> Die Rede von einer »Seele Europas« stellt im Grunde nichts anderes als eine weitere Variante des Paradigmas der Mitte dar. Nicht zufällig rankt sich um den von Metternich geprägten Begriff »Mitteleuropa« (heute im Englischen »Central Europe«, im Französischen »Europe centrale«, und als Entlehnung hieraus neuerdings im Deutschen auch »Zentraleuropa«) eine reiche Literatur.<sup>15</sup>

Beim Versuch, das komplexe Gebilde namens Europäische Union, wie es der EU-Vertrag façonniert, darzustellen, wird gern auf das Wort und das Bild der »Tempelkonstruktion« zurückgegriffen.<sup>16</sup> Das wiederum steht in der Tradition der Metapher vom »europäischen Haus«, die im 15. Jahrhundert benutzt wurde, die in bebilderten Broschüren zur Popularisierung des Marshallplanes vorkam und die vom letzten Präsidenten der Sowjetunion Michail Gorbatschow eingesetzt wurde. Haus, Gebäude, Tempel, auch sie sind Metaphern der Einheit.

Unter den zahlreichen Ideen und Plänen für eine europäische Einheit wurde in den 1940er und frühen 1950er-Jahren dem Ziel eines föderal verfassten Europas der Vorzug gegeben, auch wenn die praktische Politik weit dahinter zurück blieb. Entscheidend war, dass eine umfassende Europäische Einheit nur im Rahmen eines Europäischen Staates vorstellbar erschien. Und war es nicht so, dass der Ruf nach Europäischer Einheit den Kontinent seit rund 700 Jahren begleitete? War er nicht der am meisten vertraute Ruf seit den politischen Europaplänen eines Pierre Dubois um 1306, eines Georg von Podiebrad (1464), eines Sully (1638), eines Abbé de Saint Pierre (1713), eines Kant (1795), eines Victor Hugo (1849), eines Aristide Briand (1930), eines Altiero Spinelli im Gefängnis von Ventotene (1941), der Geschwister Scholl (1942)?

1965 wurden die damals drei Gemeinschaften EGKS, EWG und Euratom zur EG verschmolzen (Fusionsvertrag vom 8.4.1965, Inkrafttreten 1.7.1967), ein Schritt, der der Logik der politischen Einheit folgte. 1973 definierten die Staats- und Regierungschefs der EG auf dem Dezembergipfel in Kopenhagen in einem offiziellen Dokument *die* »Europäische Identität«, und zwar vor allem außenpolitisch. Dieser Schritt folgte ebenso der Logik der politischen Einheit und machte die enge Verbindung zwischen Einheit und Identität überaus deutlich, ohne das eine und das andere herstellen zu können. Die Feierliche Erklärung von Stuttgart 1983 zur Europäischen Union, die Einheitliche Europäische Akte von 1986, der Vertrag von Maastricht 1992 und die Folgeverträge bis zum Vertrag von Lissabon 2007 setzen diese »Logik« fort, ohne dass – 35 Jahre nach der Kopenhagener Erklärung – entscheidende Fortschritte bezüglich »Einheit« und »Identität« eingetreten wären.

Der Versuch (2001 bis 2005, von der Erklärung von Laeken über den Europäischen Konvent bis zu den negativen Referenden in Frankreich und den Niederlanden), die EU mit einer Verfassung auszustatten, stellte bisher den stärksten tatsächlichen Schritt in Richtung eines Europäischen Staates, der jedoch nicht so genannt wurde – und nicht so genannt werden darf... –, dar. Bezüglich des Vertrages von Lissabon, der im Dezember 2007 an die Stelle der nicht durchsetzbaren Verfassung trat, wurde herausgehoben, dass er die wesentlichsten Elemente aus dem Verfassungsentwurf übernehme. Die Lösung der unzweifelhaften politischen, moralischen und Akzeptanzkrise der EU wird unverändert darin erblickt, dass auf dem Weg zu mehr EU-Einheit – und auf keinem anderen Weg! – Fortschritte erzielt werden. Insoweit wird Europäische Identität im engen Konnex mit der angestrebten politischen Einheit gesehen.

Dieser enge Konnex findet Bestätigung durch die Sicht von Außen auf Europa. Berühmt geworden ist die Frage Henry Kissingers nach dem europäischen Roten Telefon, an dem er den Außenminister der – damals – EG erreichen könne. Die Konzeption Europas als Einheit wird durch solche symbolischen Äußerungen unmissverständlich ausgedrückt. Sie liegt nicht weniger Robert Kagans breit rezipiertem Buch über »Of Paradise and Power« zugrunde<sup>17</sup>, das den angeblichen europäisch-amerikanischen *Divide* analysierte. Kagan zu zitieren bedeutet nicht, »irgend jemanden« als Illustration beizuziehen: Er ist Senior Associate beim Carnegie Endowment for International Peace und Kolumnist der Washington Post. 1984 bis 1998 war er Mitglied des Council on Foreign Relations beim US-Außenministerium. Seit einiger Zeit lebt er in Brüssel. Die Irakkrise behandelte er in

mehreren breit zitierten Artikeln in politischen Fachzeitschriften und großen Tageszeitungen, den Kern seiner Überlegungen fasste er in dem genannten Buch zusammen.<sup>18</sup>

Der Titel bezeichnet die beiden Hauptargumentationsachsen Kagans, während der Titel der deutschen Übersetzung »Macht und Ohnmacht. Amerika und Europa in der neuen Weltordnung« lautet und, wie so häufig, leicht irreführend ist. Selbstverständlich analysiert Kagan die relative militärische Schwäche Europas, aber er schließt deshalb nicht auf eine allgemeine politische Ohnmacht oder Erfolglosigkeit. Im Gegenteil: Er bezeichnet die Leistung der Europäischen Integration nach Jahrhunderten der Kriege und nach einem Jahrhundert »furchtbarer Kriege«, dem 20. Jahrhundert, als »Wunder«. Ein Wunder, das nicht zuletzt dem US-amerikanischen Sicherheitsschirm über Europa zu verdanken sei, ein »Wunder«, das gewissermaßen historisch nach Europa zurückkehrte, nachdem zunächst die »Neue Welt« das Wunder – aus europäischer Sicht – dargestellt haben soll, wie es Stephen Greenblatt in »Marvellous Possessions. The Wonder of the New World« ausgedrückt hatte.<sup>19</sup>

Kagan bemüht für Europa die Metapher vom Paradies. Er nennt sein viertes Kapitel »Das postmoderne Paradies«. Gemeint ist Europa. Europa habe aus den beiden Weltkriegen die Konsequenz gezogen, die auf die Formel vom »Abschied von der Machtpolitik« gebracht werden könne: »Die Europäer haben in den letzten fünfzig Jahren eine ganz andere Funktion von Macht in den internationalen Beziehungen entwickelt, eine Konzeption, die unmittelbar von ihrer einzigartigen historischen Erfahrung seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs herrührt. Sie haben sich von der Machtpolitik verabschiedet, die im letzten Jahrhundert und schon früher so viel Leid über sie brachte.«<sup>20</sup> Europa habe eine neue »strategische Kultur« entwickelt; deren Kennzeichen seien: *Betonung von Verhandlungslösungen, Diplomatie, Handelsbeziehungen, Vorrang des Völkerrechts vor Gewaltanwendung, Überzeugen vor Zwang, Multilateralismus vor Unilateralismus*. In dieser neuen strategischen Kultur spiegele »sich der tiefe und verständliche Wunsch der Europäer wider, nie in diese Vergangenheit [sc. der »Machtpolitik«; W.S.] zurückzukehren.«<sup>21</sup> Weiter heißt es bei Kagan: »Die Europäer haben, befreit von den Gesetzen und der Mentalität der Machtpolitik, ihre neue Ordnung verwirklicht. Die Europäer haben die Hobbessche Welt der Gesetzeslosigkeit verlassen und sind in die kantische Welt des Friedens eingetreten.«<sup>22</sup> Kant habe überlegt, wie man zum ewigen Frieden gelangen könne; er habe auch gesehen, dass die von ihm postulierte Weltregierung mit ihrem Machtmonopol Gefahr laufen könnte, zum Despoten zu werden, so dass der ewige Friede die Freiheit bedrohe. Étienne Balibar hat diese Interpretation Kants durch Kagan im Übrigen als Missverständnis kritisiert.<sup>23</sup> Kant habe dieses Problem nicht lösen können. »Doch für Europa wurde dieses Problem von den USA gelöst. Dadurch, dass die Vereinigten Staaten Sicherheit von außen gewährleisten, enthoben sie die supranationale Regierung Europas der Verpflichtung, für Sicherheit zu sorgen. Die Europäer brauchten keine Macht, um Frieden zu verwirklichen, und sie brauchen keine Macht, um ihn zu bewahren.«<sup>24</sup> Nun wird man als Europäer die Formel »supranationale Regierung Europas« mit Recht in Zweifel ziehen, da weder die EU-Kommission noch der Europäische Rat noch der Ministerrat je für sich oder alle zusammen eine supranationale Regierung darstellen, am wenigsten im Bereich der Außen-

und Sicherheitspolitik, doch wird Europa (die EU) von Kagan durchgängig als etwas Ganzes gesehen, wie auch die USA etwas Ganzes darstellen. Zwar formuliert es Kagan nicht ausdrücklich so, aber er positioniert die USA in der zitierten Stelle als über Europa wachenden Gott.

Kagan kommt auf den aktuellen *Divide* zu sprechen und fragt nach der Funktionalität der europäischen strategischen Kultur im Irak- und anderen Konflikten: »(...) viele Europäer, darunter auch viele in Machtpositionen, glauben, sie könnten die Erfahrung Europas routinemäßig auf die restliche Welt anwenden, und sie tun dies manchmal mit geradezu religiösem Eifer. Die allgemeine europäische Kritik an der amerikanischen Strategie gegenüber »Schurkenregimen« beruht auf dieser besonderen europäischen Einsicht. Irak, Nordkorea, Iran, Libyen mögen gefährlich und abstoßend, ja vielleicht sogar »böse« sein, wie die zu groben Vereinfachungen neigenden Amerikaner immer wieder beteuern. Aber auch Deutschland war ehemals ein »Land des Bösen«. Könnte eine »indirekte Strategie« gegen diese Staaten nicht genauso erfolgreich sein, wie sie es schon einmal in Europa war? Sollte es nicht ein weiteres Mal möglich sein, von der Konfrontation zur Annäherung überzugehen, indem man mit wirtschaftlicher Zusammenarbeit beginnt und dann mit friedlicher Integration weitermacht? Könnte die Formel, die in Europa aufging, nicht auch im Iran funktionieren? Hätte sie vielleicht sogar gegenüber dem Irak erfolgreich angewendet werden können? (...) Und Europa würde seine Lektion auch gern Israelis und Palästinensern nahe bringen, denn schließlich zeige die europäische Integration, wie EU-Kommissar Chris Patten beteuert, dass »Kompromisse und Aussöhnung möglich sind, nachdem über viele Generationen hinweg Vorurteile, Krieg und Leid herrschten«. Die Übertragung des europäischen Wunders auf den Rest der Welt ist zu Europas neuer *mission civilisatrice* geworden. So, wie die Amerikaner von jeher glaubten, das Geheimnis des menschlichen Glücks gelüftet zu haben, und dieses unbedingt dem Rest der Welt mitteilen wollten, so haben nun die Europäer eine neue Mission, die aus ihrer eigenen Entdeckung des ewigen Friedens hervorgegangen ist.«<sup>25</sup>

Die US-amerikanische Politik bedrohe bis zu einem gewissen Grade den Erfolg dieser europäischen Mission; deren Misserfolg könnte für Europa unter Umständen die Gefahr eines Rückfalles in die Vergangenheit bringen. Anders formuliert: Es ist verständlich, dass die Europäer das in Gestalt eines ewigen europäischen Friedens wieder gewonnene »postmoderne Paradies«<sup>26</sup> nicht noch einmal verlassen wollen. Am Ende eines kurzen fünften Kapitels »Die amerikanische Weltordnung«<sup>27</sup> kommt Kagan erneut auf die Paradiesmetapher zurück, diesmal in deutlicher Anlehnung an die spätmittelalterliche Paradiesikonographie: »Führende amerikanische Politiker sind (...) ebenfalls der Ansicht, dass globale Sicherheit und eine freiheitliche Weltordnung – sowie Europas »postmodernes« Paradies – langfristig nur dann Bestand haben werden, wenn die USA in der gefährlichen Hobbesschen Welt außerhalb Europas ihre Macht zur Geltung bringen. Dies bedeutet, dass die Vereinigten Staaten, obschon sie entscheidend dazu beitrugen, Europa in dieses kantische Paradies zu befördern, und noch immer eine Schlüsselrolle bei seiner Einhaltung spielen, selbst nicht in dieses Paradies eintreten können. Sie besetzen die Schutzmauern, können das Tor jedoch nicht selbst durchschreiten.«<sup>28</sup>

Europa, ein Paradies hinter Schutzmauern, die ein anderer selbstlos für es überwacht. Weitere Elemente dieses Paradieses sind der wirtschaftliche Wohlstand, die soziale Absicherung und etwa auch der hohe Anteil von Freizeit. »Das neue Europa«, so Kagan noch einmal gegen Ende des Buches, »ist tatsächlich ein Wunder und ein Anlass zu tiefer Freude – auf beiden Seiten des Atlantiks. Für die Europäer ist es die Erfüllung eines lang gehegten und scheinbar realitätsfremden Traums: ein Kontinent, frei von nationalistischem Streit und Blutfehden, von militärischer Rivalität und Wettrüsten. Ein Krieg zwischen den großen europäischen Staaten ist beinahe undenkbar geworden. Nach jahrhundertlangem Leid, nicht nur für die Europäer, sondern auch für diejenigen, die in ihre Konflikte hineingezogen wurden – wie die Amerikaner zwei Mal im 20. Jahrhundert –, nimmt sich das neue Europa wirklich wie ein Paradies aus. Es sollte hoch geschätzt und gehütet werden, nicht zuletzt von den Amerikanern, die auf europäischem Boden ihr Blut vergossen haben und wieder einen Blutzoll entrichten müssten, sollte das neue Europa jemals scheitern.«<sup>29</sup>

Die Paradiesmetapher wird heutzutage in Europa selbst auf Europa meines Wissens (im Gegensatz zum 16. Jahrhundert: s. Kapitel 6) nicht mehr angewandt. Der amerikanische politische Diskurs ist weniger säkularisiert als der europäische. Kagan schreibt nach den Regeln des amerikanischen Diskurses, der von impliziten und expliziten religiösen Bildern lebt, was nichts daran ändert, dass er ein hervorragender Kenner Europas ist.

Auf die USA und die EU wurde in der Irakkrisen-debatte außerdem das Bild von Mars und Venus angewendet: Mars – die USA; Venus – die EU. Beide sind wie die Paradiesmetapher Bilder, die wie Identitäts-embleme eingesetzt werden. Oder es wurde in den USA von den EU-nuchen gesprochen.<sup>30</sup> Das sind primitive sexualisierte Metaphern, die gleichwohl voller Anspielungen auf eine lange Zeit auch in Europa gängige politische Sprache sind. In der frühnezeitlichen Ikonographie traten Venus und Mars oft im selben Bild auf, um zwei zentrale Aspekte Europäischer Identität auszudrücken. Im zitierten Diskurs werden sie getrennt und auf die USA bzw. Europa aufgeteilt, um damit nicht weniger politische Identitäten auszudrücken. In Europa selber waren bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts sexualisierte politische Metaphern Gang und Gäbe. So wurde die Weimarer Republik von ihren Gegnern als Frau und »Hure« bezeichnet. Das selbe Prinzip liegt auch dem Mars-Venus-EU-nuchen-Diskurs zugrunde.

Weltweite Aufmerksamkeit war einem Ausspruch des ehemaligen amerikanischen Verteidigungsministers Donald Rumsfeld über das »alte« und »neue« Europa beschieden, mit dem er die EU-Mitgliedsländer nach Unterstützern (neues Europa) und Gegnern (altes Europa) des Irakkrieges sortierte. Auch dieser Spruch baut wie die anderen Bezeichnungen und Metaphern auf einem fundamentalen Bild von erwünschter und – aus der Außensicht – erforderlicher Einheit auf. So wie Kagans Charakterisierung EU-Europas direkt an Selbstbeschreibungen der EU in Dokumenten, die für die Beziehungen zu anderen regionalen Organisationen wie dem MERCOSUR oder der ASEAN bestimmt sind, anknüpft, findet sich der Spruch vom »neuen Europa« in der EU selbst, in denselben Dokumenten, aber auch im allgemeinen EU-Diskurs. Eine Kommunikation (Mitteilung) der EU-Kommission an das Europäische Parlament, den Europäischen Rat, den Wirtschafts- und Sozialausschuss sowie an den Ausschuss der